

# WEGSCHMEISSEN!



In der Ökonomik geistern viele Konzepte umher, die man besser vergessen sollte.

VON  
BRUNO S. FREY  
UND  
DAVID ISELIN

Seit den Arbeiten Daniel Kahnemans und seines verstorbenen Kollegen Amos Tversky wissen wir: Menschen sind risikoscheu. Sie bleiben lieber auf unterbewerteten Häusern sitzen, anstatt diese zu verkaufen. Sie gehen lieber langweiligen Jobs nach, als Neues zu wagen. Sie sind vor allem risikoscheu, wenn es darum geht, Gewinne zu erzielen. Bei Verlustangst erhöhen sie hingegen das Risiko.

Dasselbe gilt für Ideen. Menschen verharren in jenem Ideengehäuse, das sie kennen, und verlassen ihr Häuschen selten. Das hat auch damit zu tun, dass wir kognitiv mit den meisten aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen (wie z.B. dem Higgs-Boson oder Quantencomputern) schlicht nicht mehr mitkommen; wir flüchten uns in unsere gewohnte kognitive Heimat.

Lange galt auch für Ökonomen, dass sie sich an alte Ideen klammern. In den letzten Jahren hat sich jedoch viel getan. Insbesondere die Finanzkri-

se von 2008/2009 hat zur Infragestellung und Entrümpelung des Ökonomie-Theoriegebäudes geführt. Die Krise hat klargemacht, dass viele der wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht abschliessend geklärt und viele Vorstellungen überholt sind. Dabei hat sich die Ökonomik als flexibel erwiesen. Lange als allgemein akzeptiert betrachtete Ideen werden von Ökonomen nicht mehr vertreten. Dazu gehört etwa die Annahme rationaler Erwartungen auf Finanzmärkten oder die stetige Effizienz von Märkten.

Trotz der Entrümpelungsaktion aufgrund der Finanzkrise sind allerdings noch viele Altlasten in der Ökonomik übrig geblieben. So wird in der Öffentlichkeit wie auch von Ökonomen selber weiterhin Ideen Aufmerksamkeit geschenkt, die man schon längst hätte vergessen sollen.

Dazu gehört die Idee, dass eine grössere Auswahl stets besser ist. Es ist zwar naheliegend, dass ein grösseres Angebot, zum Beispiel auf Netflix oder iTunes, unseren Nutzen erhöht, allerdings vernachlässigt eine eindimensionale Betrachtung mögliche negative Effekte. Erstens verbringen wir viel Zeit mit der Suche und verpassen damit womöglich angenehmere – das heisst im ökonomischen Jargon: nutzenmaximierende – Aktivitäten. Zweitens kann es auch sein, dass wir uns bei einer zu grossen Auswahl gar nicht mehr entscheiden können.

Im sogenannten Konfitüre-Experiment konnten Sheena Iyengar und Mark Lepper nachweisen, dass Konsumenten, die beim Kauf einer Konfitüre einen Rabatt von einem Dollar pro Konfitüre erhielten und 24 Sorten zur Auswahl hatten, zehnmal weniger häufig ein Glas kauften als jene, die nur sechs Sorten zur Auswahl hatten. Mehr Auswahl kann paralisieren.

Eine weitere traditionelle ökonomische Idee, die man vergessen sollte, ist die Annahme, dass der Nutzenrückgang eines Einzelnen, wenn dieser einen Einkommensverlust erleidet, gleich hoch ist, wie wenn alle den gleich hohen Verlust erleiden. Tatsächlich ist der Nutzenrückgang des Einzelnen viel kleiner, wenn alle anderen auch verlieren. Dies ist etwa dann der Fall, wenn alle Mitglieder einer Gesellschaft einen Einkommensverlust aufgrund einer Steuererhöhung erleiden, denn die re-

lative Kaufkraft bleibt erhalten. Erfahrungsgemäss nehmen wir einen Einkommensverlust meistens als negativ wahr, da dieser vermeintlich nur uns selber betrifft. Deshalb gibt es oftmals auch starke Widerstände gegen Steuererhöhungen, obwohl diese – wenn sie sinnvoll ausgestaltet sind – unsere relative Kaufkraft nicht zwingend verschlechtern. Das ist vor allem für Länder wichtig, in denen Infrastrukturinvestitionen notwendig sind, die über Steuern bezahlt werden sollen.

Ebenfalls verabschieden sollten wir uns von der Idee, dass uns Wirtschaftswachstum allein glücklich macht. Davon, dass der Staat unser Glück maximieren kann, allerdings auch. Ersteres zeigt sich etwa daran, dass gemäss Umfragen die Bewohner Chinas trotz gewaltigen Wachstums in den letzten dreissig Jahren nicht signifikant glücklicher geworden sind. Der Staat als Glücksbringer ist aber auch eine problematische Idee. Welches Glück von wem soll maximiert werden? Und degradiert eine Maximierung eines messbaren Glücksmasses Individuen nicht zu messbaren Einheiten? Dazu stellen sich Fragen der Manipulierbarkeit der Messgrösse. Und so weiter.

Dies ist nur eine kleine Auswahl ökonomischer Ideen, die man vergessen sollte. Die restlichen haben wir in einem Buch zusammengetragen, in welchem unter anderem die international bekannten Ökonomen Daron Acemoglu (zum Thema Kapitalismus) oder Jeffrey Sachs (zur Frage Effizienz vs. Gleichheit) über ihre Ideen zum Vergessen schreiben. Der Physiker Max Planck soll gesagt haben: Wissenschaft schreitet mit einer Beerdigung von Wissenschaftlern nach der anderen voran. Dasselbe gilt für Ideen; zwischendurch sollten wir einige von ihnen in den Mülleimer werfen. **DM**

Bruno S. Frey und David Iselin (Hrsg.),  
«Economic Ideas You Should Forget»,  
Springer-Verlag, New York, 2017.

Am 6. Juni, 18 Uhr, findet an der  
Claridenstrasse 25 ein Book Launch mit  
einigen der Autoren statt.

BRUNO S. FREY ist ständiger  
Gastprofessor an der Universität Basel;  
DAVID ISELIN ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter an der Konjunkturforschungs-  
stelle der ETH Zürich.